

dtv

Kaum ist Kommissar Sun Piao aus der Polizei-Psychiatrie entlassen, wird er mit einer Serie brutaler Morde konfrontiert: Im neuen Stadion in Shanghai werden immer wieder junge Frauen mit Rasierklingen verstümmelt, vergewaltigt und ermordet. Dem zunächst eingeschalteten Inspektor widerfährt ein gnadenloses Schicksal – und Sun kann nicht anders, als die gefährliche Ermittlung zu übernehmen. Bald schon wird klar, daß Eliteoffiziere der Volksarmee in den Fall verwickelt sind, die vor keiner Grausamkeit zurückschrecken. Haben Sun und sein Assistent Pan eine Chance gegen die einflußreichen Kader des Landes?

Andy Oakes wurde 1952 geboren. Er ist der Sohn eines Berufsfußballers und einer Akademikerin. Er arbeitete als Ingenieur und ging im Zusammenhang mit geheimen Rüstungsprojekten für zwei Jahre nach China. Nach der Gründung einer eigenen Franchise-Firma wechselte er erneut den Beruf und wurde Jugendberater. Der Autor lebt heute in East Sussex. Auf Deutsch erschien: ›Drachenaugen‹ ([dtv 20925](#)).

Andy Oakes

Goldener Reis

Kriminalroman

Deutsch von
Sophie Kreutzfeldt

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Andy Oakes
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Drachenaugen (20925)

Deutsche Erstausgabe

März 2008

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv.de

© 2007 Andy Oakes

Titel der englischen Originalausgabe:

›Citizen One‹ (Dedalus Ltd., Sawtry, Cambs, 2007)

© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: bigstockphoto

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten

Gesetzt aus der Garamond 10/11,75

Druck und Bindung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21056-0

Teil Eins

Kapitel 1

DAS NEUE NATIONALSTADION
SHANGHAI, VOLKSREPUBLIK CHINA

Ein Hong-Qi fährt vor. Vier Männer zwingen sich heraus. Männer wie aus einem Guß: flache Stirn, stumpfe Augen, ein Mund wie ein Schlitz. Kräftige Finger, ein hartes Herz.

Sie zerren eine junge Frau aus dem Wagen. Stoßen sie mit ihren Pistolen vorwärts. Sie kämpft sich durch den tiefen Schlamm. Stolpert. Hände und Knie versinken im Schlamm. Die Männer greifen ihr unter die Achselhöhlen und zerren sie wieder hoch. Schieben, stoßen. Gelächter. Spott. Sie sagt kein Wort. Man hört abgerissenes Atmen und im Wald der Gerüststangen einen Windhauch wie ein Seufzen.

Hinter Maschendrahtzäunen erheben sich Kurven aus Beton. Skelettgleiche Treppen führen vom Schlamm ins Nichts. Im Wind flattern Bänder: rote, gelbe, schwarze und blaue. Im gleißenden Licht werfen sie ihre Schatten. Darunter zwei Transparente voller Schlammgespritzer, auf denen fünf ineinandergreifende Ringe zu sehen sind. Das eine trägt die Aufschrift:

DIE OLYMPIADE DES VOLKES 2008

Das andere:

OLYMPISCHE SPIELE 2008 – *Die Augen der Welt blicken auf die Volksrepublik China.*

Hinter dem Zaun nichts als Dunkelheit; im Zentrum hell beleuchtete Konstruktionen, Betongefüge unter Bogenlampen, Bambuswälder von Gerüsten. Ein Land des Unvollständigen, ein Kontinent des Unfertigen. Der olympische Traum verwirklicht sich in rauhen Materialien als riesiges Oval, das ein Meer von Schlamm umschließt. An den Rändern dunkle Gruben, wo die Fundamente für die noch unfertigen Tribünen gegossen werden. Endlose Betonreihen, die einmal die Zuschauer aufnehmen sollen. Hier entsteht der Altar für die Gläubigen, die dem ungleichen Kampf der Gedopten und nicht Gedopten beiwohnen werden.

Am fernen Ende – dort, wo der Halbmond hängt – gibt es Bewegung, Lärm. Eine Maschine arbeitet rhythmisch, Druckluft zischt, Räder bewegen sich. Als die Gestalten im Umkreis der Maschine das Mädchen sehen, entfernen sie sich in die Nacht hinein, als würde sich eine Seuche nähern.

Durch den knöcheltiefen Schlamm wird das barfüßige Mädchen in das Zentrum des Ovals gezerrt. Als sich seine Verfolger trennen und in der Dunkelheit verschwinden, bleibt es auf den Knien zurück, der Blick irr. Der Abstand zwischen den Männern ist gleich groß. Sie lachen, als sie niederknien. Machen Scherze, als sie die Pose von Läufern einnehmen, die auf den Startschuß warten.

Eine krächzende Stimme.

»Auf die Plätze.«

Dann dringt ein schnarrendes Flüstern durch die Nacht. Ein Befehl.

»Lauf. Lauf um dein Leben.«

Die junge Frau wendet den Kopf, blickt über die Schulter und fängt an zu laufen. Rutscht aus. Fällt hin. Läuft wieder.

»Fertig.«

Die Männer erheben sich aus ihren imaginären Startblöcken, die Augen auf die Stoffpuppe in fünfzig Metern Entfernung gerichtet. Sie stürzt, kommt unbeholfen wieder auf die Beine.

Gelächter, Pfiffe, Buhrufe.

»Los!«

Vier Schatten richten sich auf, rennen durch die Dunkelheit, rutschen aus, fallen, rennen weiter. Der Abstand zu der Gestalt vor ihnen wird immer kleiner. Sie schreit, als sie die Männer im Flutlicht näher kommen sieht. Sie schlittern auf sie zu. Fallen. Rappeln sich wieder auf. Sie kann ihre abgerissenen Atemzüge hören. Näher. Immer näher. Und in den Händen halten sie Rasiermesser – glänzenden, scharfen Stahl, der zubeißen möchte. Sie schluchzt, sie fällt, steht gerade noch einmal auf, als der erste sie eingeholt hat. Die Dunkelheit und der silberne Schein verschwimmen miteinander. Sie hört das Messer durch die Luft sausen. Durch den Stoff auf ihrem Rücken, durch ihre Bluse, durch den Träger ihres Büstenhalters. Sofort spürt sie schneidende Kälte, dann klebrige Hitze. Ein Schwall so warm wie Karamell ergießt sich über ihren Rücken. Sie sinkt in die Knie und merkt nicht einmal, wie eiskalt die schlammige Pfütze ist, in der sie hockt. Sie bemerkt nur den Wechsel des Lichts und eine Faust, die eine silberne Klinge umklammert. Ihr schwarzes Blut auf der scharfen Schneide. Sie merkt, daß die Klinge ihr Gesicht zerschneidet, ihre Schulter, ihren Arm. Sie merkt, wie sich ihre Bluse mit der warmen Woge tränkt. Die Schnitte fallen über sie her wie peitschender Regen. Ein fieberhafter Ausbruch von Gewalt, angehaltener Atem. Mit Schweißperlen bedeckte Gesichter von Mardern, ein keuchender Rausch. Plötzlich gebietet einer der Männer Einhalt. Heftiges Atmen. Und dann ist er über ihr. Langsam, als wäre es eine Liebkosung, schiebt sich ein Rasiermesser unter den Saum ihrer Bluse. Die Knöpfe springen auf. Der durchweichte Stoff wird zur Seite geschoben. Die silberne Klinge nähert sich ihrem Rock. Hände ergreifen den Stoff, reißen ihn auseinander. Ihre Kleider flattern zu Boden. Und mitten in all dem Schmerz noch ein Schmerz, in dem sie sich fast verliert. Der Mann mit dem pockennarbigen Gesicht schneidet tief in

ihren Bauch. Jedesmal, wenn der Stahl durch den schwachen Widerstand ihrer Haut streicht, ziehen sich seine Augen zusammen. Seine Lippen sehen aus, als wären sie aus Papier ausgeschnitten, sein Atem ist angestrengt, so konzentriert ist er bei der Sache. Ein außerordentlich zielstrebiges Genosse, selbst wenn er tötet. Mit letzter Kraft haucht sie durch ihre verletzten Lippen ein Wort an seine parfümierte Wange.

»Warum?«

Er lacht, belustigt, weil sie es für nötig hält zu fragen. Die Lippen an ihrem zerschnittenen Ohr, kommt seine Antwort ebenso leise wie ihre Frage.

»Weil ich es kann.«

Seine Klinge gleitet an ihrer Flanke herunter zu ihrem Slip. Durchschneidet das feine Material. Zieht ihn weg. Heißer Atem. Gelächter, als sie versucht, sich mit ihren zerschundenen Händen zu bedecken. Die glänzende Kante des Rasiermessers schiebt ihre Finger sanft zur Seite. Dann tritt er zurück, drängt einen anderen zu ihr hin.

»Sie sind dran, Genosse Offizier.«

Eine Antwort. Die sie nicht hört. Die sie nicht hören will. Ihr Blick fällt auf eine Lücke in der Rundung der Stadionskonstruktion. Die Stadt ist so nah und doch so schrecklich weit entfernt.

»Ich sagte, Sie sind dran, Genosse Offizier. Das heißt, wenn Sie gerne in unseren Club aufgenommen werden wollen.«

Er schiebt ihn noch ein Stück vor. Näher heran. Neben dem Geruch von Blut, Metall und Pfeffer nimmt sie seinen Schweiß wahr. Er stinkt nach Essig. Nur noch schwach vernimmt sie die Stimmen der anderen, die ihn skandierend anstacheln.

Gegen den dunklen Nachthimmel setzt sein Arm zu einem Sensenhieb an. Die Klinge rast durch die kalte Luft und über ihren zarten Hals. Zitternde Erregung läßt ihn beben. Er tritt

zurück, als er sie betrachtet. In diesem Augenblick ist er ein Gott, der ihr Blut in die Schlammputze vergießt.

Ihre Augen sehen nicht mehr, wie ihr Mörder die Hosen herunterläßt. Ihre Ohren hören die Spottrufe seiner Kameraden nicht mehr. Sie spürt seine mechanischen Stöße nicht mehr. Ihr Lebensblut ergießt sich über ihn, und als sie sich im Sterben zusammenzieht, bringt sie ihn dazu, vorzeitig zu kommen. Sein Samen ergießt sich ins Nichts. Sie ist tot, bevor er vollständig ejakuliert hat. Der Mann, der die Befehle gibt, der mit den Pockennarben, hält den Akt mit der Kamera fest.

Unter Applaus zieht er sich zurück. Knöpft sich die Hose zu, grinst in die Kamera. Man klopft ihm auf den Rücken, als die Männer das tote Mädchen durch den Schlamm zu einer mit Stützpfählern gesicherten Baugrube zerren. Der Mann mit den Pockennarben tritt vor. Er sieht sich in der Runde um. Ein Kopfnicken genügt, Worte sind nicht notwendig. Füße in Stiefeln stoßen den leblosen Körper aus dem grellen Licht in die Dunkelheit. Das Mädchen fällt kopfüber in das Loch. Stürzt nach unten. Ihre Gliedmaßen fuchteln grotesk in der Luft herum. Noch einmal nickt der Mann mit den Pockennarben. Eine Hand legt sich an einen Hebel. Ein Dieselmotor läuft an. Eine tiefe Metallstimme erhebt sich und wird immer kräftiger. Der riesige Flamingo aus Eisen läßt den Hals nach vorne fallen. Das Dröhnen des Motors übertönt alles. Flüssiger Beton wird ausgespien und wächst zu einem Fluß an, der die Brust des Mädchens bedeckt und sich dickflüssig in Mund und Nasenlöcher schiebt. Dann über die Augen, die leer in den Himmel starren. Das tote Mädchen versteinert. Der flüssige Beton steigt höher und höher, bis nichts mehr zu sehen ist.

Der Mann mit dem pockennarbigen Gesicht lächelt. Er öffnet seinen Hosenschlitz und pinkelt in die Grube. Als er die Hose wieder geschlossen und seine maßgeschneiderte Uniformjacke in Ordnung gebracht hat, ist das Loch bereits vollständig mit Beton gefüllt, der nun auch in flache, recht-

eckige Fundamente zu beiden Seiten der Grube läuft. Der Mann mit den Pockennarben nickt ein letztes Mal. Eine Hand greift nach dem Hebel, zieht ihn zurück. Stille. Nur der Puls der fernen Schnellstraßen.

Gelächter, als die Männer das halbfertige Nationalstadion verlassen. Gelächter, als sie sich die Bilder auf dem Display der Kamera ansehen.

Sobald die Männer verschwunden sind, tauchen Gestalten aus der Dunkelheit auf und gehen an die Arbeit zurück. Sie leben ihr Leben weiter. Jetzt fühlen sie sich sicher... die Seuche ist vorbeigezogen.

Die vier Männer verlieren kein Wort über das Geschehen. Die Autotüren werden zugeschlagen. Der Motor des Hong-Qi durchbricht die Stille. Seine Scheinwerfer gleiten über die allgegenwärtigen Transparente.

OLYMPIADE 2008 IN CHINA –
DIE WELT WIRD ZUSCHAUEN

Im Wagen macht sich Zigarettenrauch breit. Man reißt Witze, klopft sich auf den Rücken, ein mit französischem Cognac gefüllter silberner Flachmann geht von Hand zu Hand, von Mund zu Mund. Alle trinken, nur nicht der Mann mit den Pockennarben. Er beobachtet. Er beobachtet alles.

Ein Goldring klopft an die Scheibe, die den Fahrer von seinen Passagieren trennt, das Proletariat von den Kronprinzen der Volksrepublik, den *tai zi*. Der Chauffeur nickt respektvoll und drückt ebenso respektvoll das Gaspedal weiter durch.

Sie werden erst einmal heiß duschen. Saubere Kleidung aus teuersten Stoffen anziehen. Es wird etwas zu trinken geben. Am anderen Ende der Stadt, in der chromblitzenden Zhapu Lu, warten importierte Spirituosen und Weine auf sie. Und Speisen aus den feinsten Zutaten, die den sechs Geschmacksrichtungen der chinesischen Küche Genüge tun.

Es wird Opium in Silberpfeifen geben. Und Huren, aber keine *yeb-jis*, die man für ein paar Biere kaufen kann. Keine infizierten »Wildfasane«, die einen Fick für eine Packung China Brand anbieten, französisch für eine Handvoll Kleingeld. Nein, exquisite Huren, die aus einem Angebot ausgewählt werden, das mit den apartesten Gesichtern und den begehrenswertesten Körpern aufwarten kann. Per Knopfdruck zu bestellen. Für ein paar tausend Dollar – grün und amerikanisch, versteht sich – kann man ihre parfümierten Köstlichkeiten bis zur Sättigung erforschen.

Sie haben schon eine Ahnung von dem süßen, unbeschweren Traum des Opiums. Sie fühlen schon die rotgeschminkten Brustwarzen der Huren und ihre angemalten Lippen. Freudige Erwartung ist so oft befriedigender als die Realität, ganz besonders, wenn man das Aphrodisiakum des Mordes in der Nase hat und den feinen Zementstaub auf der Zunge schmeckt.

Am Handgelenk des Mannes mit den Pockennarben gibt eine teure Uhr einen Signalton von sich. Ein Leben, das in Abschnitte von zwei Stunden eingeteilt ist. Er stellt den Ton ab. Stellt die Zeit neu ein. Lehnt sich in das Antikleider des Hong-Qi zurück, als die Silberflasche noch einmal die Runde macht und geleert wird. Zündet sich noch eine lange, ausländische Zigarette an. Badet sich in dem Rauch, der sein Gesicht weichzeichnet. Er wird die anderen dabei beobachten, wie sie den trockenen Zementstaub mit einem guten Merlot wegspülen. Dem besten. Gibt es ein besseres Mundwasser? Und dann werden sich ihre Münder mit denen der Huren vereinigen. Geschäft und Vergnügen.

Kapitel 2

Ankang – Sicherheit und Gesundheit

Sei kein *hua fengzi*, keiner dieser »romantischen Irren«, die unordentlich und ungekämmt aussehen. Die gegen die Schicklichkeit verstoßen.

Sei kein *zhengzi fengzi*, keiner dieser »politischen Irren«, die revolutionäre Slogans rufen. Die reaktionäre Transparente und Briefe schreiben. Die ihre Meinung zu wichtigen nationalen und internationalen Angelegenheiten abgeben. Die die Arbeit der Partei stören.

Sei kein *wu fengzi*, keiner dieser »aggressiven Irren«. Schlage und beschimpfe keine anderen Menschen. Zerstöre kein öffentliches Eigentum. Stell keinen Frauen nach. Gefährde nicht anderer Menschen Leib und Gut.

Sei nichts dergleichen, tu nichts dergleichen... denn Sicherheit und Gesundheit erwarten dich. *Ankang* erwartet dich.

*

Ankang. Ein Krankenhaus, das bestraft wie ein Gefängnis. Man wird keinesfalls nach ein paar Monaten entlassen. Drei Jahre, fünf Jahre gelten als kurze Zeit der Haft. Es ist auch kein Krankenhaus, in dem man im Bett liegt. Sondern eines, in dem man jeden Tag sieben Stunden arbeitet.

Ankang. Ein Krankenhaus, das mit Hilfe medizinischer Geräte und Behandlungsmethoden bestraft. Drogen, Medikamente, die den Patienten unablässig sabbern lassen. Die bewirken, daß seine Augen in ihren Höhlen willenlos nach oben rollen. Die ihn dazu bringen, langsam zu gehen und oft

zu stolpern. Die den beständigen Wunsch nach Schlaf hervorrufen.

Ankang. Ein Krankenhaus, das mit Hilfe verabreichter Spritzen straft. Injektionen in den Muskel und die viel schmerzvolleren intravenösen. Injektionen, die die Zunge anschwellen lassen, so daß sie aus dem Mund quillt. Man kann nicht sprechen. Nicht schlucken. Injektionen, die die Gesichtsmuskeln lähmen, so daß man wie eine Wachsfigur aussieht. Die Augen starren unbeweglich in die Luft. Man kann den Kopf nicht wenden und muß den ganzen Körper drehen, um etwas zu betrachten.

Ankang. Ein Krankenhaus, das mittels der Elektro-Akupunktur bestraft, der »Elektrischen Ameise«. Es gibt drei Stromstärken, drei Grade des Schmerzes, drei bevorzugte Akupunkturpunkte. Da ist *taiyang* an der Schläfe. *Hegu* in der Handfläche, zwischen Daumen und Zeigefinger. Aber der beliebteste, der schmerzhafteste, ist der Herzpunkt auf der Fußsohle. Der so Behandelte schreit nur noch, während die anderen Insassen gezwungen werden, an seinem Bett zu stehen und zuzusehen. Denn sollten sie eine Regel verletzen, eine Grenze überschreiten, sind sie an der Reihe.

*

Also ist es besser, weder unordentlich noch ungekämmt auszusehen und nicht gegen die Schicklichkeit zu verstößen.

Keine Flugblätter zu verteilen und keine Plakate aufzuhängen.

Keine abweichende politische Meinung zu vertreten.

Die Partei oder die Regierung in keiner Form herauszufordern.

Nicht psychisch krank oder lernbehindert zu sein.

Die öffentliche Ordnung nicht zu stören, selbst wenn es Teil des Krankheitsbildes ist.

Die Regeln sind streng. Begegnen die Sicherheitsorgane einem Verhalten, das den oben beschriebenen Mustern entspricht, sind sie angewiesen, die betreffende Person zwecks Behandlung in Haft zu nehmen.

Ankang wartet.

Kapitel 3

BEIDAIHE, GOLF VON BO HAI, VOLKSREPUBLIK CHINA

Menschen träumen verschiedene Träume, selbst wenn sie im selben Bett liegen...

Beidaihe, der Urlaubsort mit dem weichen Sand, ist in drei Gebiete aufgeteilt.

Der Oststrand ist ausgewählten Arbeitern und Angehörigen des Militärs vorbehalten. Solchen, denen man vertraut. Solchen, die »Ohren« sind. Die geflüsterte Worte belauschen und dann weitergeben. Solchen, die »den Pferdehintern tätscheln«. Also, jenen *tong zhi*, jenen Genossen, die versuchen, »die Scheiße in den Pferdehintern zurückzubugsieren«.

Der mittlere Strand wird von hohen Parteifunktionären genutzt. Den höchsten Kadern und ihrer Gefolgschaft. Der Elite. Denjenigen, die den Wind machen, dem sich alle anderen beugen müssen. Der mittlere Strand, der beste Strand. Geharkt und gesäubert. Mit dem feineren Sand.

Der Weststrand ist für Ausländer bestimmt. Für »Langnasen«. *Yan-gui-zi*, »fremde Teufel«. *Wai-guo-ren*, Personen aus dem Ausland.

Konfuzius spricht: »Wenn Freunde aus fernen Gegenden vorbeikommen – bereitet das etwa keine Freude?«

Durchaus, durchaus. Solange sie am Weststrand bleiben.

*

Vom *zhau-dai-suo* aus, dem »Gästehaus«, hatte man Aussicht auf den mittleren Strand von Beidaihe. Über einen Privatweg gelangte man zu dem feinen, honigfarbenen Sand. Das war selbst in dieser privilegierten Gesellschaft eine Seltenheit. Zu beiden Seiten des Metalltors standen eine Strandhütte und ein Bootshaus aus hellem Backstein.

In diesem Gebiet befanden sich verschiedene Datschen, aber keine war von der Straße aus sichtbar. Hohe Mauern. Hohe, voll belaubte Bäume, die leise schwankend Wache hielten. Sie waren für das Auge unsichtbar, diese *zhau-dai-suo*. Sie waren unsichtbar auch in jeder anderen Hinsicht. Denn sie waren in keinerlei Dokumenten verzeichnet. Auf keiner Karte zu sehen. Sie gehörten niemandem. Es gab keine Besitzurkunden. Keine Hausnummern. Keine Adressen. Sie lagen an Straßen, die keine Namen trugen, in Gebieten, die offiziell nicht existierten.

*

Sie stand am Balkon, der zu einem der Schlafzimmer gehörte. Durch die feinen lilafarbenen Vorhänge aus Voile hatte sie einen Blick auf die schwankenden Bäume und das Meer. Jeden Tag sah sie das Meer, bemerkte seine Veränderung. Es glich ein wenig einer Beziehung. Allerdings war es lange her, daß sie tatsächlich mit jemandem zusammengelebt hatte. Liebhaber, Ehemänner, Partner... Steine, mit deren Hilfe man einen breiten, unruhigen Fluß überqueren konnte. Nichts weiter.

Die Sonne stand jetzt in einem steileren Winkel über dem Meer. Boote glitten am Horizont dahin, und auf dem langen Weg in das Gelbe Meer und weiter zur Mündung des Langen Flusses, des mächtigen Jangtse blitzten die Positionslichter der Schiffe in der Ferne.

Wind kam auf, die Vorhänge flatterten und imitierten den sanften Fluß der Wellen, die ans Ufer schlugen. Sie schloß die Balkontür. Der Geruch nach Kokosöl und Kampferholz-

feuern, der für Beidaihe so charakteristisch war, schwand und wurde von Düften abgelöst, die man in zerbrechlichen, teuren Flaschen kaufen konnte. Chanel, Guerlain, Yves Saint Laurent. Im Vorbeigehen streichelte sie den Kopf des Kindes, das auf dem Bett mit den Satinlaken lag. Das Läuten des Telefons störte das Kind nicht. Nichts störte dieses Kind. Sie sah auf die Uhr. Das Telefon läutete weiter. Er war auf die Sekunde pünktlich. Sie liebte Männer, die so berechenbar waren.

»*Ni nar.*«

Sie hörte zu, hörte nur zu und gab gelegentlich ein Stichwort. Viele konnten reden, wenige zuhören. Sie gehörte zu den wenigen. Eine Zeitlang trieb die Unterhaltung mal in die eine, mal in die andere Richtung, bevor er den richtigen Weg fand.

»Gnädige Frau, ich bin in einer mißlichen Lage und danke Ihnen für Ihre Hilfe. Ich weiß das zu schätzen. Sehr zu schätzen.«

»Es ist mir stets eine Freude zu helfen, wenn ich kann.«

Er zögerte. Es fiel ihm schwer, die Worte auszusprechen. Sie waren wie ein Haken, der sich im Mund eines Karpfen verfangen hat.

»Ihre Hilfe, gnädige Frau. Ich kann mich über den Zeitpunkt nur wundern.«

»Den Zeitpunkt, Genosse Polizeichef Zoul?«

»Ja, gnädige Frau. Es gibt nämlich eine Verbindung zwischen uns, die in die Vergangenheit zurückreicht. Ein gemeinsamer Bekannter. Ich wußte es nicht, gnädige Frau. Die Personen, die mich an Sie verwiesen haben, haben es mir nicht gesagt.«

»Das sollten sie auch nicht, Genosse.«

»Natürlich, gnädige Frau, natürlich. Sie waren die ...«

Für einen Moment hielt er inne und suchte nach dem richtigen Wort. Mätresse? Konkubine? Geliebte? Sie lächelte. Er schien ein feinfühligler Mann zu sein, das war ein gutes Zei-

chen. Ein solcher Mann würde gefügig sein, leicht zu überreden.

»Sie waren die Partnerin des verstorbenen Ministers für Öffentliche Sicherheit. Ein wunderbarer Mann, ein großer Genosse. Im PSB trauern wir immer noch um ihn.«

»Danke, Genosse Polizeichef Zoul. Auch ich trauere immer noch um meinen geliebten Minister, der zu den Ahnen zurückgekehrt ist.«

Ihre Finger glitten über die geröteten Wangen des schlafenden Kindes.

»Unsere Liebe hat jedoch ein Kind hervorgebracht. Ein großes Geschenk. Nicht in zehntausend Unzen Gold aufzuwiegen.«

»In der Tat, gnädige Frau, in der Tat.«

»Aber wenn Sie von einem gemeinsamen Bekannten sprechen, meinen Sie sicher nicht den verstorbenen Minister.«

»Sie sind scharfsinnig, gnädige Frau. Sehr scharfsinnig.«

»Sie sprechen von meinem Mann, habe ich recht?«

Stille. Sie konnte ihn förmlich riechen, sein italienisches Rasierwasser und seine namenlose Angst. Sie wußte instinktiv, welches die richtigen Worte waren. Sie benutzte die Sprache wie einen Werkzeugkasten, aus dem sie einen Schraubenschlüssel, einen Hammer, einen Meißel holte. Oder einen weichen Pinsel, mit dem man feinen Staub entfernte. Je nachdem.

»Bitte sprechen Sie frei heraus, Genosse Polizeichef Zoul. Dies ist eine sichere Telefonleitung, und ich bin eine Frau, die versteht, wie vorsichtig hohe Kader in allen ihren Handlungen sein müssen.«

Sie lachte leichthin. Ganz natürlich. Sie hatte dieses Lachen lange geübt.

»Schließlich war mein toter Liebhaber Minister für Öffentliche Sicherheit.«

Bestimmt wurde er rot, dieser Zoul. Weil sie das Wort »Liebhaber« benutzt hatte. Das Wort »tot«. Kaum zu glau-